Begrüssung durch die Erdmännchen und Helikopterflug über das Naturwunder Okavangodelta

Samstag, 17. Juli 2010

Es ist Samstag, es ist Mitte Juli, es ist Ferienbeginn in weiten Teilen Europas und an so einem Tag die Deutsche Bundesbahn zu benutzen ist – sagen wir es mal so – suboptimal. Wir schafften es trotzdem sitzenderweise nach Frankfurt und dank einem Upgrade haben wir jetzt wieder zwei der genialen Premium-Sessel mit ausfahrbarer Fussstütze und viel Abstand zur Rückenlehne des Vordersitzes. Das mildert zwar die Flugangst von Tara nicht wirklich, aber wir würden wenigstens bequem abstürzen…

Sonntag, 18. Juli 2010

Fünf Uhr in der Früh stolpern wir müde und schlotternd über das Rollfeld - es ist minus vier Grad kalt! Eine Stunde später stehen wir noch schlotternder vor der dunklen Reception von Ondekaremba und warten darauf, dass uns jemand einlässt… Immerhin gab es dann am eilends angefachten Kaminfeuer einen heissen Kaffee (mit Amarula für diejenigen, die mochten).

Als Erstes müssen wir uns natürlich um Rosinante (unser Auto) kümmern, welche schon vor unserem Bungalow auf uns wartet (alles leerräumen, bevor es morgen in die Werkstatt geht) und zwischendurch suchen wir uns ein sonniges Plätzchen, um uns kurz aufzuwärmen. Es ist Winter im südlichen Afrika.

Unser Bungalow auf Ondekaremba

Beim nachmittäglichen Gamedrive stellt sich dann heraus, dass sich Zoltans teleobjektivpotenzmässiges Aufrüsten schon gelohnt hat, sehen wir doch endlich, endlich wieder mal die scheuen Erdmännchen in freier Natur. Was für ein toller Auftakt dieser Reise!

Zum Anbeissen süss: Erdmännchen

Montag, 19. Juli und Dienstag, 20. Juli 2010

Ab und zu sind wir schon etwas neidisch auf die Pauschaltouristen, die den Tag auf dem Liegestuhl oder der Pirschfahrt verbringen können. Unsere Pirschfahrten beschränken sich momentan auf die paar Kilometer durch den Busch, die man von der Farm bis zur Hauptstrasse zurücklegen muss. Aber auch da sehen wir ganze Herden von Hartebeests (Kuhantilopen), grosse Kudus, kleine Steinböckchen, Perlhühner, Geier, Erdhörnchen, Warzenschweine und Paviane auf oder neben dem Weg.

Auch Schabrakenschakale kreuzen unseren Weg

Und überall hat es Perlhühner

Bei uns hiess es gestern und heute Wassertank flicken, Tankaufhängung verstärken (schon lange ein Anliegen von Zoltan), Einkaufen, Satellitentelefon abholen, Wasserfilter montieren, Wasserkanister füllen, Einkäufe bruchsicher verpacken und den ganzen Rest wie Kleider, Schuhe, Bücher, etc. etc. ebenfalls irgendwie verstauen (und sich wie jedes Jahr fragen, wo um Himmels willen wir den Platz für all diese Dinge hernehmen sollen).

Diese beiden Hübschen schauen uns interessiert zu

Damit wir alles erledigen konnten, haben wir uns gestern getrennt und während Zoltan beim Aus- und Einbauen des Wassertankes half, engagierte Tara einen Privat-Chauffeuer (die öffentlichen Taxis sind viel zu unsicher) und liess sich in Windhoek herumfahren. Unter Anderem wurde auch der freundlichen Dame von Air Namibia, die uns immer freundlich beraten hatte, ein Besuch abgestattet und dabei ein wenig Schweizer Schoggi investiert (selbstverständlich nur als Dankeschön).

Die Nächte sind um diese Jahreszeit nicht nur lange, sondern auch sehr, sehr kalt. Umso mehr wissen wir es zu schätzen, dass wir einen Bungalow mit Cheminée haben. Und die Bettflasche, die man uns jeden Abend ins Bett legt, ist sehr willkommen!

Mittwoch, 21. Juli 2010

Obwohl es gestern relativ spät wurde (manche Abende verbringen auch wir an der Bar und helfen kräftig mit beim Austauschen von Räubergeschichten) schafften wir es heute, um Acht Uhr startklar zu sein. Immerhin hatten wir 550 Kilometer und einen Grenzübertritt vor uns.

Die Strasse ist in einem ausgezeichneten Zustand und die Grenze problemlos wie immer zu passieren. In Botswana mussten wir die Uhren um eine Stunde vorstellen, so dass uns die Zeit doch noch sehr knapp wurde und wir erst kurz vor Sonnenuntergang um 18 Uhr an unserem heutigen Ziel ankamen. Wir sind auch rund 600 Höhenmeter tiefer und deshalb wird es nun tagsüber noch etwas wärmer, so cirka um die 25 Grad Celsius. Was die Einheimischen allerdings nicht daran hindert, auch mittags herumzulaufen als ob es nächstens schneien würde: mit Wollmützen und allen verfügbaren Faserpelzjacken.

Typisch Botswana: Kühe überall

Wir sind zum Übernachten wiedermal bei den Buschleuten in der Nähe von Ghanzi und sind wie immer die einzigen Gäste. Leider haben sie gerade kein Wasser (Wasserpumpe defekt), aber wenigstens hat es noch etwas im Wasserloch für die Wildtieren und diese erscheinen dann auch sehr zahlreich.

Kudu-Weibchen und ...

... Impalas

Irgend etwas Wildes hält sich auch im Dachraum über unserem Zimmer auf. Es muss sich um ein grösseres Tier handeln und es schnarcht so laut, dass wir zuerst dachten, es befinde sich mitten im Zimmer unter dem Bett. Leider kamen dann noch ein paar andere, höchst aktive Tiere dazu und wir hatten die ganze Nacht Party über unseren Köpfen. Da halfen auch die besten Ohrstöpsel nicht – und dabei wären wir am ruhigsten Ort, den man sich vorstellen kann. Auch die Buschleute verliessen das Gelände, als wir mit dem Abendessen fertig waren und liessen uns alleine in der sternenklaren, afrikanischen Nacht.

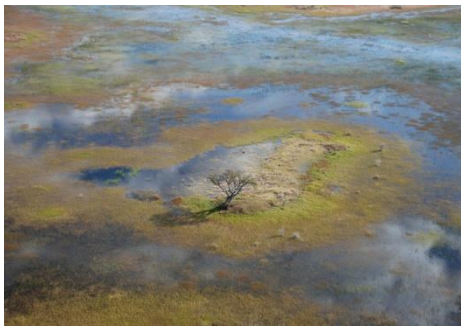
Donnerstag, 22. Juli 2010

Wir haben diesem Selbsthilfeprojekt der San nun schon zum dritten Mal eine Chance gegeben. Aber was beim ersten Mal noch als charmant unprofessionell herüberkam, wird nun langsam etwas mühsam. Dass man nicht gefragt wird, ob man etwas zu trinken möchte und dass es dann zum Getränk keine Gläser gibt, ist nur eine Kleinigkeiten, die wir eigentlich nicht wichtig finden, aber von der wir trotzdem denken, dass man in drei Jahren mit etwas gutem Willen ja etwas dazulernen könnte. Auch dass die Kleider der Frau, die uns empfangen hatte und die für die Lodge zuständig ist, vor Dreck gestarrt haben, kann man noch mit etwas gutem Willen übersehen. Und dass nun auch noch der Generator streikt, das ist halt auch Schicksal (obwohl wir beiden in so einem Fall sicher eine Ersatz-Lösung zur Hand hätten). Aber wir wurden weder gefragt, ob wir einen Becher Wasser zum Zähneputzen brauchen noch hat man einen Kübel Brauchwasser hingestellt, um die Toilette zu spülen und soviel sollte schon sein, sonst campen wir nämlich lieber.
Nach dem kalten Toast zum Frühstück war für uns beide also klar, dass wir zum letzten Mal hier waren.

Der Himmel ist bedeckt und je näher wir Maun kommen, umso dichter werden die Wolken. Ausgerechnet heute! Aber wir hatten dann doch noch Glück und am Nachmittag war es wieder relativ wolkenlos, als wir zu einem 2-stündigen Helikopter-Rundflug über das Okavango-Delta starteten.

Siedlungen am Rand des Deltas

Wir hatten den Heli für uns alleine gechartert; das ist zwar teuer, aber so ein Erlebnis hat man nicht oft im Leben und es wäre schade, das Delta durch die schmutzige, kleine Plastikfensterscheibe eines Propeller-Flugzeuges oder eingequetscht auf dem Mittelsitz hinten im Heli zwischen zwei anderen Touristen zu sehen respektive dann eben schlecht zu sehen. Ausserdem entfernte der Pilot alle Türen und so hatten wir einen sensationellen Blick auf eine der schönsten Landschaften der ganzen Welt! Insbesondere jetzt, wo das Delta so voller Wasser ist wie selten sonst.



Wir flogen relativ nahe über dem Boden, sahen natürlich viele Tiere wie Elefanten, Zebras, grosse Büffelherden, Gnus, Moor- und andere Antilopen aber vor allem eine Wasserlandschaft, die traumhaft schön ist.

In der tiefstehenden Sonne glitzern die Lagunen wie blaue Edelsteine, zum Teil sind sie mit sattem Grün bedeckt, in welches die Herden kreuz und quer ihre Pfade gezogen haben, ab und zu hat es sandige Flächen mit strahlendweissen Termitenhügeln, grosse Palmen stehen in Gruppen zusammen und Seerosen bedecken riesige Flächen von Wasser – das Okavango-Delta ist im wahrsten Sinne des Worte atemberaubend schön!
Ach ja, wir sind dann noch auf einer Insel im Delta gelandet, der Pilot trug zwei Stühle unter einen Baum, bereitete die Picknickdecke aus und servierte Häppchen und Weisswein (wenn schon, denn schon ;-)))

"Unser" Helikopter (ohne Türen!)

Man gönnt sich ja sonst nichts ;-))

Der schönste Zoo der Welt: das Moremi Game Reserve

Freitag, 23. Juli 2010

Wir sind wieder im wunderschönen Moremi Game Reserve und fahren bereits kurz nach dem Eingang durch eine riesige Elefantenherde. Und das blieb nicht die Letzte – dieses Mal wimmelt es hier von Elefanten und man muss wirklich aufpassen, nicht in einen reinzufahren. Immer wieder faszinierend sind die riesigen, alten Bullen welche sich – im Gegensatz zu den Weibchen mit Jungen – überhaupt nicht aus der Ruhe bringen lassen und uns ganz einfach ignorieren.

Elefanten-Bulle

Selbstverständlich ist auch das restliche Tierleben des Moremi zahlreich vertreten und leider auch die menschliche Gattung (wie immer allen voran die Südafrikaner).
Jahreszeitlich bedingt sind grosse Teile des Moremi überflutet und viele Tracks unpassierbar. Wir mussten einen ziemlichen Umweg fahren, um zu unserem Camp Richtung Third Bridge zu fahren. Aber ganz erreicht haben wir es dann trotzdem nicht. Kurz vor Third Bridge muss eine marode Holzbrücke (Fourth Bridge) überquert werden, halb unter Wasser und mit morschen Brettern und das wurde dem Auto vor uns zum Verhängnis. Die restlichen Planken brachen ein und das Auto steckte fest. So gesehen hatten wir noch mal Glück, dass das nicht uns passiert ist. Und dass wir auf dieser Seite der Brücke standen, denn auf der anderen Seite hätte es keinen Weg mehr aus dem Moremi raus gegeben. Pech ist, dass wir vier Nächte in Third Bridge gebucht haben. Wir fuhren dann (wiederum mitten durch grosse Elefantenherden) zurück nach Xakanaxa und bekamen hier einen Campground für eine Nacht zugewiesen. Mal schauen, wie es weitergeht. Uns gefällt Xakanaxa, hier waren wir schon vor zwei Jahren. Und es ist immer noch schön: der Platz wimmelt von Vögeln (Frankoline, Tokos, Glanzstare und viele mehr), die Baumhörnchen turnen auf unserem Auto herum und eine Schirrantilope äst seelenruhig ein paar Meter von uns entfernt.

Impala

Schirr-Antilope

Spornkuckuck

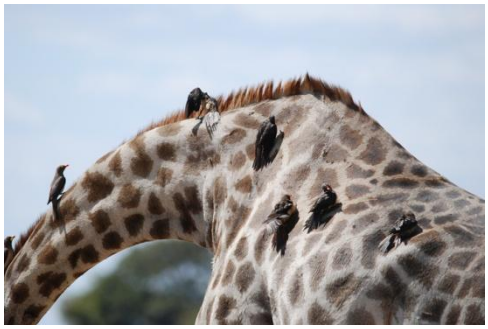
Rotschnabel-Toko

Samstag, 24. Juli 2010

Wir sind gestern um Acht Uhr zu Bett gegangen und heute um Acht Uhr wieder aufgewacht. Daran sieht man, wie erschöpft wir sind. Und zum ersten Mal in diesen Ferien mussten wir keinen Wecker stellen und hatten auch kein bestimmtes Ziel zu erreichen. Nach einem gemütlichen Frühstück verliessen wir unseren Campground und fuhren zum Gate von Xakanaxa. Dort sagte man uns, dass sie daran seien, die Brücke zu reparieren und wir sollten uns mittags wieder über den Stand der Dinge erkundigen. So hatten wir genügend Zeit, noch mal zum Paradiese Pool zu fahren. Die Landschaft bei Paradise Pool ist traumhaft schön – schon fast mystisch mit den abgestorbenen Bäumen und den hellgrün überwachsenen Tümpeln.

Hinter dir!!!

Giraffe, ...



... wie immer begleitet von Madenpickern

Zurück am Gate von Xakanaxa sagte man uns, dass Fourth Bridge nun repariert sei und wir problemlos unseren gebuchten Campground bei Third Bridge erreichen können. Also fuhren wir los, steckten unterwegs einmal fast im extrem weichen Sand fest und standen dann ziemlich skeptisch vor der Brücke, welche teilweise überflutet ist und wo es vor allem vor und nach der Brücke grosse Wasserlöcher hat. Also hiess es Schuhe ausziehen, Hosen hochkrempeln und alles gründlich zu durchwaten, um tiefe Stellen oder Hindernisse auszumachen.

Nicht ganz ungefährlich (Hippos, Krocks, Billharziose und Schnupfen lauern)

Dass es hier Krokodile haben kann und dass ganz in der Nähe ein Nilpferd prustete, gab dem Abenteuer die nötige Würze.

"Danger, beware of crocodiles"

Aber Zoltan erwies sich als besserer Wasser- denn Sandfahrer und meisterte die Stelle bravurös ;-)

Zoltan und Rosinante: ein starkes Team!

Unterwegs dann noch ein paar Elefanten, Giraffen, Impalas, Wasserböcke, Sattelstörche, Affen, alle Arten von Hörnchen (und fast alles zum Greifen nahe) und jetzt sind wir auf unserem Campground für die nächsten drei Nächte. Wobei wir noch nicht sicher sind, ob wir es hier so lange aushalten. Auf dem Campground neben uns (d.h. ca. 50 Meter entfernt) haben sich etwa ein Dutzend Franzosen eingerichtet und auf der anderen Seite stehen drei Wagenladungen voll Südafrikaner und lassen den ganzen Abend den Generator laufen.

Impala-Bock

Sonntag, 25. Juli 2010

Wir verbrachten fast den ganzen Tag auf Gamedrive. Einmal wurde es etwas kritisch, als wir in einem Wald mit dichtem Unterholz mitten durch eine grosse Elefantenherde fahren mussten. Zuerst wollten wir anhalten und abwarten. Doch dann kam links eine grosse Kuh mit angelegten Ohren auf uns zu und wir beschlossen, im Sinne von „Augen zu und durch“ Gas zu geben und zu hoffen, dass die noch grössere Kuh rechts uns passieren lässt.

Diese Elefantenkuh schaut etwas misstrauisch

Man weiss ja nie, ob der Weg dummerweise gerade zwischen einer Kuh und ihrem Kalb durchführt (sehr schlecht) oder ob hinter der nächsten Kurve ein Elefant auf dem Weg steht und man nicht rechtzeitig ausweichen kann (noch schlechter).

Vogelparadies

Die Elefantenherden die wir sahen, waren wirklich sehr gross, ebenso die Giraffenherden. Bei einer kleineren Herde von Giraffen konnten wir etwas Interessantes beobachten. Ein junger Bulle roch an einem Weibchen, ob sie paarungsbereit sei. Er wähnte sich in Sicherheit, denn der Leitbulle war mindestens 300 Meter entfern am Äsen. Aber dieser hat das trotzdem gesehen und rannte in gestreckten Galopp herbei zu seiner Herde, die ganz nah bei unserem Auto stand. Und nun, statt zuerst den Nebenbuhler zu vertreiben (wobei wir vermuteten, dass es sich um eigenen Nachwuchs handelt der halbwüchsig ist und deshalb noch

in der Herde toleriert wird), ging er erst zum Weibchen um sich selbst davon zu überzeugen, ob sie paarungsbereit sei. Sein Test fiel negativ aus (leider, für uns Voyeure) und erst dann jagte er das andere Männchen weg.

Wir haben heute zwar sehr viel Raubtierfutter gesehen (sprich Antilopen), aber leider keine Raubtiere. Wir werden gegen Abend noch mal rausfahren und hoffen auf mehr Glück.

Vortritt für Elefantenkalb

Montag, 26. Juli 2010

Raubkatzen haben wir gestern Abend zwar keine gesehen, aber einen Raubvogel beim Verschlingen seiner Beute – einer Schlange.

Ein Milan beim Verzehr seiner Beute

Auch heute erkundigten wir kreuz und quer die Umgebung, immer wieder aufgehalten von überfluteten Tracks. Ein fettes Warzenschwein konnten wir heute aus nächster Nähe beobachten, ein stattlicher Wasserbock (welcher übrigens scheinbar ziemlich sicher vor Raubtieren ist, weil sein Fleisch so stinke) liess sich nicht stören und ebenso unbeeindruckt schlenderte ein riesiger Elefantenbulle an uns vorbei.

Stattlicher Letschwe-Bock

Am Mittag wurde es dann sehr heiss und wir flohen in den Schatten unseres Campgroundes. Die Franzosen sind weg und somit wäre die Chance auf ein wenig warmes Wasser im Sanitärblock gegeben. Aber das wussten wir natürlich gestern noch nicht und haben schon mal kalt geduscht – brr.
Die vier öffentlichen Campingplätze des Moremi liegen nicht alle gleich attraktiv und haben auch nicht alle immer die beste Aussicht. Wer mit Safari-Unternehmen auf Pirsch geht, hat es da schon etwas Exklusiver. Wir kamen heute an zweien dieser Private Camps vorbei, wunderbar gelegen mit Blick aufs offene Wasserloch (an einem davon trank gerade eine Herde Impalas). Und dann wird man natürlich nach getaner Pirsch mit prasselndem Feuer und – je nach Budget - weisser Tischdecke erwartet. Na ja, alles hat seine Vor- und Nachteile.

Übrigens sind wir fast sicher, dass letzte Nacht ein Leopard neben unserem Auto vorbeigelaufen ist. Wir haben die Spuren lange studiert und mit unseren Spuren-Fibeln verglichen und etwas Anderes ist fast nicht

möglich. Und nach dem Frühstück rannte eine kleine, freche Meerkatze vor uns über den Platz (zum Glück kein Pavian, die können wir beide nicht so leiden).

Das mit dem Leopard hat sich dann später bestätigt. Wir haben die Spuren einem Ranger gezeigt und auch dieser versicherte uns, dass es sich dabei um Leoparden-Spuren handelt.

Gegen Abend fuhren wir noch mal raus zu einer Pirschfahrt und hatten unwahrscheinliches Glück! In der Ebene direkt vor dem Camp graste eine grosse Herde Wasserbüffel.

Wasserbüffel

Man sagte uns, wo Büffel sind seien die Löwen nicht weit. Und tatsächlich entdeckten wir kurz darauf im Gebüsch ein Löwenweibchen. Und dann noch eins und noch eins und noch eins.

Löwen pirschen sich an die Büffel ran

Ein grosser Rudel von mindestens zehn Weibchen pirschte sich an die Büffel heran. Es war wirklich sensationell, wir hatten einen Logenplatz im grossen Schauspiel der Natur. Nicht BBC am Fernsehen, sondern LIVE.

Das Rudel beobachtet die Beute ...

Irgendwann tauchte auch noch das Löwenmännchen auf, machte es sich bequem und wartete darauf, dass seine Frauen die Beute erlegen und er dann selbstverständlich als Erster fressen kann.

... und der Pascha wartet auf den Ausgang der Jagd

Leider wurde es dunkel, bevor zur finalen Hetzjagd angesetzt wurde. Oder vielleicht auch zum Glück. Wahrscheinlich hätte uns das Sterben eines Büffels, vielleicht sogar eines Büffelkalbes dann doch zu sehr berührt. So fuhren wir ins Camp zurück mit der Gewissheit, dass heute Nacht noch einer der Büffel daran glauben muss.
Und in die Geräuschkakafonie der afrikanischen Nacht mischte sich heute auch das Brüllen der Löwen.

Abendstimmung im Moremi

Dienstag, 27. Juli 2010

Auf dem Campground neben uns nistete sich eine geführte Gruppe ein. Lärmmässig durchaus im angenehmen Bereich. Doch als es dunkel wurde, fuhr eines der Safari-Fahrzeuge immer wieder an unserem Platz vorbei (mit viel Staub und Lärm natürlich) um 10 Minuten später wieder zurückzufahren. Beim dritten oder vierten Mal platze Zoltan der Kragen. Er stellte sich mitten auf den Weg und fragte den Fahrer, wie oft er das noch machen wolle? Dieser antwortete: sooft einer seiner Gäste zum Sanitärblock müsse, da sie ja in der Nacht nicht mehr rumlaufen dürfen. Nun, das stimmt natürlich, angesichts der nahen Flusspferde wäre das unverantwortlich. Es haben halt nicht alle einen „Nachttopf“ im Auto wie wir…

Heute mussten wir die ganze Stecke zum South Gate zurückfahren, inklusive der Wasserdurchquerung bei Fourth Bridge. Als wir uns beim Eingang des Campgroundes abmeldeten sagte uns der Ranger allerdings, dass Fourth Bridge nun komplett zusammengebrochen sei. Ein Arbeitertrupp sei aber schon unterwegs und die würden uns sicher rüberhelfen (er hat wahrscheinlich gemeint, dass eine abgesoffene Rosinante dann schon irgendwie wieder rausgezogen würde). Ausserdem könne man ja auch neben der Brücke vorbei durchs Wasser fahren. Wir machten uns also – ziemlich skeptisch – auf nach Fourth Bridge. Dort stand bereits ein anderes Auto und traute sich nicht rüber.
Wir zwei also wie gehabt Hosen hochgekrempelt und den am wenigsten tiefen Weg durch Fluss und Schlamm gesucht. Wir fanden auch eine mögliche Durchfahrt, welche maximal 80 cm tief war und beschlossen, es zu riskieren. Ausserdem tauchte am anderen Ufer tatsächlich ein Lastwagen mit Arbeitern auf.
Tara blieb am rettenden Ufer und feuerte in Gedanken Zoltan und Rosinante an. Das Wasser floss zwar einmal bis über die Motorenhaube, aber die beiden schafften das bravurös. Dabei mitgeholfen hat vielleicht auch, dass am anderen Ufer mittlerweilen vier oder fünf Autos mit staunenden Touristen standen.

Viel tiefer dürfte das Wasser nicht mehr sein

Mit einer schlammverspritzten Rosinante erreichten wir am späten Nachmittag schliesslich die Motsentsela Tree Lodge, unsere Unterkunft für die nächsten zwei Nächte. Ein luxuriöses Zelt im Busch, inklusive freistehender Badewanne. Vom Bett aus können wir den Sonnenuntergang bewundern und hoffen, dass uns eine der Giraffen oder sonst was mit maximal vier Beinen besucht.

Komfortables Zelt - Motsentsela Tree Lodge

Mittwoch, 28. Juli bis Samstag, 31. Juli 2010

Am Dienstag Abend bekam Tara eine heftige Magen-Darm-Verstimmung und verbrachte die nächsten Tage im Bett, sich ausschliesslich von Coca Cola und Immodium ernährend. Der einzige Aufsteller in diesen Tagen war die Sichtung einer sehr seltenen Ginsterkatze in einem Baum beim Haupthaus der Lodge.

Ginsterkatze

Statt am Donnerstag Richtung Nxai-Pan zu fahren, mussten wir noch eine Nacht länger in Maun bleiben. Wir entschieden uns dann dazu, die Nxai-Pans ganz zu streichen und fuhren gestern auf direktem Weg nach Nata und heute nach Pandamatenga.

Kurz nach Nata Richtung Norden zweigt eine Strasse an die Grenze zu Zimbabwe ab. Und hier hatten sich am Strassenrand Hunderte von Menschen in Verschlägen aus Plastiktüten und Zweigen unter erbärmlichen Umständen eingerichtet. Wir dachten zuerst, dass es sich eventuell um Flüchtlinge handelt. Aber als wir später jemanden fragten wurde uns erklärt, dass es sich um Grasschneider handelt, welche sich jedes Jahr für ein paar Wochen hier einfinden. Die so gewonnenen Grasbündel werden dann für die Dächer der Hütten gebraucht.

Die anfänglich noch gute Strasse ab Maun verwandelte sich bald in einen Schweizer Käse und erforderte zum Fahren die volle Aufmerksamkeit. Dies forderten aber auch die Elefanten, die ab und zu mitten auf der Strasse stehen. Ansonsten ist die Strecke sehr eintönig und unser heutiges Ziel – Pandamantenga – ist ein kleines, hässliches Kaff in dem nur die Lastwagenfahrer anhalten um aufzutanken. Aber hier sind wir in Pool-Position um morgen über die Grenze nach Zimbabwe zu fahren.

Der Hwange National Park in Zimbabwe

Sonntag, 1. August 2010

Die dritte Nacht in Folge verbrachten wir nun in einer strohgedeckten Hütte und noch immer hat sich keine Riesenspinne auf Tara's Kopfkissen abgeseilt. Also alles halb so wild im wilden Afrika ;-)
Die Unterkunft von letzter Nacht war zwar alles Andere als berauschend, aber der Fisch, den der ursprünglich aus Österreich stammende Besitzer auftischte, war ausgezeichnet (und riesengross!) und am nahen Wasserloch konnten wir zwei Giraffen beim Saufen beobachten (was man auch nicht jeden Tag sieht, da diese Tiere in solchen Situationen sehr angreifbar und deshalb sehr schreckhaft und misstrauisch sind).

Giraffen

Der Grenzübertritt von Botswana nach Zimbabwe war dann wie schon letztes Jahr überhaupt kein Problem. Eine Schreckenssekunde hatten wir lediglich, als die Dame beim Botswanischen Zoll erklärte, dass sie nur Personen und keine Autos abfertige (dabei sind wir ja wegen dem Auto hier!). Und ein Carnet de Passage hatte sie auch noch nie gesehen. Aber wir halfen ihr dann beim Ausfüllen und Abstempeln und lösten damit das Problem zu allseitiger Zufriedenheit.
Wir dachten bei unserer Reiseplanung ja, dass Pandamantenga ein grösserer Grenzposten ist. Wir haben dann etwas im grossen Kontrollbuch herumgeblättert (welches an jeder Grenze liegt und in welches man sich jeweils eintragen muss) und festgestellt, dass täglich lediglich zwischen null und zwei Autos die Grenze passieren – und das in der Hochsaison. Uns wurde dann aber schnell klar, warum. Aus der asphaltierten Zufahrt in Botswana wurde nach der Grenze in Zimbabwe schlagartig eine sehr enge und sehr steinige Piste.

Zufahrt zum Hwange NP

So fuhren wir im Schritttempo zum Hwange National Park. Weite Gebiete unterwegs sind verbrannt und machen einen etwas trostlosen Eindruck. Genauso wie die Einrichtungen des Hwange. Einstmals Anziehungspunkt für Tausende Touristen liegt der National Park heute in einem wahren Dornröschenschlaf (gerade mal zwei anderen Autos sind wir heute den ganzen Tag über begegnet). In Robins Camp, einem der drei Hauptcamps, sind keine Touristen und die Einrichtungen des Camps zerfallen langsam. Auch hier hängen die Fahnen – wie schon am Zoll – auf Halbmast. Wir hatten ja schon eine klitzekleine Hoffnung… (bis wir aber herausfanden, dass nur die Schwester von Mugabe gestorben sei).
Die Dame im Büro des Touristenempfanges muss wohl froh sein, wenn einmal pro Woche jemand kommt und sie etwas zu tun hat. Aber ihre Herzlichkeit macht den Gesamteindruck gleich um Einiges besser. Sie funkt ins andere Hauptcamp und meldet uns als Gäste für den Campground Mandavu an.
Der Hwange ist riesig und die Tiere sind entsprechend verstreut und schwierig zu finden. Anhand des Dunges auf den Wegen muss es hier allerdings vor Elefanten nur so wimmeln.

Elefantendung

Was wir dann aber – nebst den verschiedenen Antilopen – sahen, war noch viel aufregender als Elefanten, da viel seltener: Wildhunde (oder auch Hyänenhunde genannt).

Gut getarnter Wildhund

Der Campground am Mandavu Dam ist riesengross (hier könnten problemlos Duzende von Autos stehen) und lässt ebenfalls die besseren Zeiten vor unserem inneren Auge auferstehen: schattige Picknickhäuschen, Duschen mit Warmwasserboiler (mit Holz anzufeuern), viele Grillstellen und eine grosse Aussichtsterrasse mit Blick auf den Staudamm.

Campground am Mandavu Dam

Dem Stausee fielen viele Bäume zum Opfer

Die Inseln im Stausee sind bei Vögeln sehr beliebt

Leider zerfallen die Strohdächer genauso wie die übrigen Einrichtungen, aber die Lage ist wirklich sensationell. Der Stausee ist Heimat Hunderter Nilpferde (eines hat die kleine Bucht vor unserer Terrasse besetzt), die spätabends an Land kommen um zu grasen und die Tag und Nacht sehr lautstark auf sich und natürlich auf ihr Revier aufmerksam machen.

Flusspferde

An den Uferbänken sonnen sich unzählige Krokodile und versperren den Impalas, Wasserböcken, Springböcken, Rappenantilopen, Giraffen und Zebras den Zugang zum Wasser.

Kleines Krokodil

Grosse Reiher und andere Wasservögel besetzen die Sandbänke, Kingfisher stürzen sich auf der Jagd nach Fischen ins Wasser, grosse Adler sitzen auf den abgestorbenen Bäumen welche aus dem Wasser ragen und in der Dämmerung kommen grosse Elefantenherden zum Trinken ans Wasser.

Durstige Elefanten

Der Campground selbst wird von vielen verschiedenen Vögeln und einer grossen Kolonie Klippschliefer bevölkert. Diese seltsamen, kleinen Tiere deren nächste Verwandte die Elefanten sein sollen, sind nicht nur überaus possierlich sondern auch sehr reinlich. Haben sie doch in der Nähe des Wassers eine Gemeinschaftstoilette, welche alle aufsuchen.

Klippschliefermami mit Jungem

Man kann diesen grossen Campground exklusiv buchen (was wir natürlich getan haben) und ist dann – zumindest während der Nacht – ganz alleine. Nun, nicht ganz, ist doch in der Regel auch noch ein

Parkangestellter vor Ort (natürlich diskret im Hintergrund), welcher für Ordnung, Warmwasser - sofern ein Boiler überhaupt noch vorhanden ist - und ein gemütliches Lagerfeuer sorgt. Unser „Guter Geist“ namens Donald hat sich dann allerdings am späteren Abend verabschiedet (er könne morgen mit jemandem in die nächste Stadt fahren, aber er komme um 17 Uhr wieder), wurde von einem Auto abgeholt und wart nie mehr gesehen. Und wir waren die nächsten zwei Tage tatsächlich alleine. Und da der Zaun um das Camp ebenso wie der Rest schon mal bessere Tage sah, rückten wir nach dem Abendessen gaaanz nahe ans Lagerfeuer.

Die Nacht ist erfüllt vom Grunzen und Brüllen der Flusspferde, irgendwo ganz weit weg hören wir einen Löwen, aber den grössten Teil der vielen Geräusche können wir nicht richtig einordnen. Der Mond wird erst in der zweiten Nachthälfte aufgehen, doch die Sterne leuchten so hell, dass sie sich im See spiegeln. Und die Milchstrasse ist zum Greifen nahe.

Montag, 2. August 2010

Statt auf Pirschfahrt zu gehen sitzen wir den ganzen Tag im Unterstand und beobachten in unserer Bucht unser Flusspferd beim Dösen, das kleine Krokodil beim Sonnenbaden, die Klippschliefermama beim Säugen und weiter entfernt am anderen Ufer die vielen Tiere, die sich vorsichtig zwischen den riesigen Krokodilen einen Platz zum Saufen suchen.

Das Impala wäre ein willkommenes Abendessen für das Krokodil

Ab und zu geraten ein paar Flusspferdbullen lautstark aneinander, aber ansonsten ist es friedlich. Nur am Nachmittag meinte eine Pavianfamilie, dass sie auch auf unserem Campgrund sein dürfe. Wir haben sie dann aber eines Besseren belehrt (und wiedermal die Steinschleuder ausgepackt). Eigentlich müsste sich ja Donald um solche Dinge kümmern, aber der ist ja am Shoppen.

Pavianmännchen mit einem Teil des Rudels

Der erfolgreiche Pavianjäger kehrt zurück...

Seit wir von Windhoek weg sind, sind die Temperaturen absolut ideal: in der Nacht kühl bis sogar kalt (angenehm zum Schlafen und wenn’s ganz kalt wird, gibt es ja noch die gute, alte Bettflasche) und tagsüber erreichen die Temperaturen gut und gerne 30 Grad Celsius.

Hammerkopf

Dienstag, 3. August 2010

Löwengebrüll wiegte uns in den Schlaf und Löwengebrüll weckte uns heute Morgen auf. Den Tag verbrachten wir auf Pirschfahrt, aber zuerst statteten wir dem nördlich gelegenen Cintamantella Camp einen Besuch ab. Das Camp liegt auf einer Klippe und von der Terrasse des Restaurantes hat man einen atemberaubenden Blick auf die Ebene.

Auf der Terasse des ehemaligen Restaurants "The Elephant and Dassie"

Es ist schon spät am Vormittag und so tummeln sich lediglich ein paar Zebras und Antilopen zu unseren Füssen. Aber auch hier zerfällt das einstmals sicher wunderschöne Camp. Das Restaurant hat schon lange geschlossen, die Strohdächer sind vom Winde verweht. In den Gästebungalows fehlt die Möblierung oder die Parkangestellten wohnen gleich selbst darin.

Das Schild steht noch, aber alles ist geschlossen und zerfällt

Die anschliessende Pirschfahrt war dann eher enttäuschend. Ein paar Büffel, ein paar Kudus und Impalas, da und dort ein Warzenschwein – die Tiere halten sich gut vor uns versteckt.

Nur diese kleine Manguste wagt einen Blick auf uns

Wir übernachten heute wieder an einem kleinen Stausee - Deteema Dam. Auch hier haben wir das Camp für uns alleine.

Camp am Deteema Dam

Ein riesiger Wasserwaran

Im kleinen Stausee „wohnt“ ein einziger Hippo-Bulle, welcher mangels Alternative (es hat halt keine Sandbänke oder Inseln im Wasser) von vielen Vögeln als Landeplatz missbraucht wird. Er erträgt das mit stoischer Gelassenheit und hebt höchstens mal den Kopf, wenn das Getümmel auf seinem Rücken zu gross wird.

Die Narben zeugen von zahlreichen Kämpfen

Wir sitzen stundenlang im Unterstand, aber ausser den üblichen Verdächtigen (verschiedene Antilopen und die obligaten Paviane) sowie einem einsamen Elefantenbullen besuchte niemand das Wasserloch. Doch kaum wurde es dunkel – zu dunkel jedenfalls um zu fotografieren – verliess das Hippo das Wasser um zu grasen und am gegenüberliegenden Ufer tauchte Elefantenfamilie um Elefantenfamilie aus dem Wald auf um zu trinken. Irgendjemand hat uns erzählt, dass sie hier an diesem Wasserloch 150 Stück auf einmal gesehen hätten. Auch wenn es heute nur 100 Stück waren – mit ein wenig mehr Licht wäre es ja DAS Highlight gewesen. Aber nicht einmal der Mond schenkte uns etwas Licht. So blieb uns nur, dem Geplätscher und Trompeten dieser riesigen Anzahl Elefanten zu lauschen.

Mittwoch, 4. August 2010

Gestern Abend rückten wir wieder mal so nahe ans Feuer, wie es nur irgend möglich war. Einerseits waren wir alleine, der Palisadenzaun hat viele Löcher und das Tor fehlt auch und es hat hier viele Löwen. Andererseits wurde es am Abend und in der Nacht so richtig knackig kalt. Aber wir haben ja noch eine Geheimwaffe: unseren Dieselkocher. Diesen liessen wir die ganze Nacht auf niedrigster Stufe laufen und stellten daneben einen kleinen Ventilator auf, welcher die heisse Luft von der Keramik-Kochplatte wegbläst. So hatten wir wohlig warm.

Heute ging es früh los, denn wir hatten fast 200 Kilometer schlechte Piste vor uns. Zuerst zurück an die Botswanische Grenze und dann die Hunter’s Road entlang nach Norden bis Kazangula, aber auf der Seite von Zimbabwe. Die Hunter’s Road war vor 1900 eine wichtige Handelsroute, auf welcher vor allem das im Norden erbeutete Elfenbein nach Süden abtransportiert wurde. Es heisst, dass das Gebiet, durch welches die Hunter’s Road führt, besonders wildreich sei. Wir sahen zwar tatsächlich alles (ausser Raubkatzen und Rhinos), was zu einer richtigen Safari dazugehört. Aber wir sind halt schrecklich verwöhnt vom Moremi.

Dort werden die Tiere seit 30 Jahren nicht mehr gejagt, sehen täglich Autos durch ihr Revier fahren ohne dass ihnen etwas passiert und sind deshalb völlig locker und desinteressiert an uns Menschen. Man muss sich schon ziemlich blöd aufführen, dass sie überhaupt weglaufen. Auf der Hunter's Road ist das anders. Ausser die wie üblich eher neugierigen Giraffen ergreifen alle vor uns die Flucht. Selbst die frechen Paviane und die stoischen Gnus laufen total verängstigt weg. Zum Teil ist hier ja immer noch Jagdgebiet und das merkt man halt einfach.

Zebras

So oder so ist die Fahrt durch den Busch für unseren Geschmack schöner als die Fahrt auf der Asphaltstrasse, die es etwas weiter westlich auch noch gäbe. Die Hunter's Road besteht eigentlich aus zwei Strassen, je eine links und rechts der Grenze zwischen Botswana und Zimbabwe, welche während den ganzen 100 Kilometern von Pandamantenga bis Kazangula völlig parallel verlaufen, getrennt durch einen kleinen Streifen abgebrannten Niemandslandes.

Rechts Zimbabwe - Links Botswana - dazwischen eine Feuerschneise

Im Reiseführer steht, man solle nicht auf der Seite von Zimbabwe fahren, man könne sonst verhaftet werden. Aber wir haben ja ein gültiges Visum und die Dame an der Grenze von Pandamatenga hat uns auf unsere diesbezügliche Frage hin schnippisch erklärt, auch in Zimbabwe werde niemand grundlos verhaftet. Also gingen wir davon aus, dass wir völlig legal unterwegs seien. Wir sahen zwar auf den ganzen 100 Kilometern kein einziges anderes Auto, aber das waren wir uns von den letzten drei Tagen ja gewohnt und deshalb beunruhigte uns das nicht (und ausserdem sahen wir auch auf der Botswanischen Seite kein Auto). Deshalb waren wir völlig erstaunt, als wir Kazangula erreichten und man uns da im Immigration-Büro erklärte, dass es verboten sei, die Hunter's Road zu fahren! Wobei, so ganz klar ist uns immer noch nicht, was denn nun erlaubt oder verboten ist, denn fünf Minuten später hat ein anderer Beamter (diesmal von der Polizei) das völlige Gegenteil behauptet….
Na ja, wir sind jetzt wieder glücklich in Botswana, Rosinante hat endlich wieder Asphalt unter den Rädern und wir geniessen die heisse Dusche und das breite Bett in der Garden Lodge von Kasane, direkt am Ufer des Chobe Rivers.

Am Ufer des Chobe Rivers

An den Ufern des Chobe Rivers

Donnerstag, 5. August 2010

Spätes Frühstück, fauler Vormittag und am späteren Nachmittag eine Bootsfahrt auf dem Chobe. Vom Wasser aus hat man noch mal eine ganz andere Perspektive. In den frühen Abendstunden kommen die Tiere zum Saufen ans Wasser und geben in der tief stehenden Sonne natürlich wunderbare Fotomotive ab.

Es wimmelt von Krokodilen auf den Uferbänken des Chobe

Auf und am Chobe wimmelt es auch nur so von Vögeln. Man sieht die Hässlichsten überhaupt, die riesigen Marabus beim Verschlingen ihrer Beute, viele grosse Seeadler warten in den Bäumen am Ufer auf Beute, Schlangenhalsvögel trocknen ihr Gefieder in den letzten Sonnenstrahlen, alle Arten von Reihern stapfen im Schilf umher und über dem Wasser stehen Kingfisher in der Luft, um sich dann pfeilschnell ins Wasser auf die Beute zu stürzen.

Von links oben nach rechts unten:
Gabelracke, Graufischer (Eisvogel), Weissscheitelkiebitz, Schreiseeadler, Schlangenhalsvogel, Marabu

Riesige Krokodile sonnen sich am Ufer und ganze Elefantenherden schwimmen vom Ufer auf die Inseln im Chobe, um dort zu grasen und kehren nun am Abend ans Festland zurück, zum Teil offensichtlich erwartet von zurückgebliebenen Familienangehörigen. So schön diese grauen Riesen sind, eigentlich hat es hier im Chobe National Park viel zu viele davon. Die Vegetation leidet und grosse Teile des Parkes sehen bereits aus wie eine Mondlandschaft, weil sich die Bäume nicht mehr erholen können und absterben.

Schlammverkrustete Elefanten

Eine ganze Herde überquert den Fluss schwimmend (und wird am Ufer schon erwartet)

Freitag, 6. August 2010

Vormittags Gamedrive in den Chobe, Nachmittags Bootsfahrt auf dem Chobe. Hier nur die Highlights des Tages: Ab und zu, mit etwas Glück sieht man eine der seltenen Rappenantilopen – wir sahen eine ganze Herde. Auch sahen wir ein Löwenpärchen und ein Puku, eine Antilopenart welche endemisch ist, also nur hier im Chobe vorkommt.

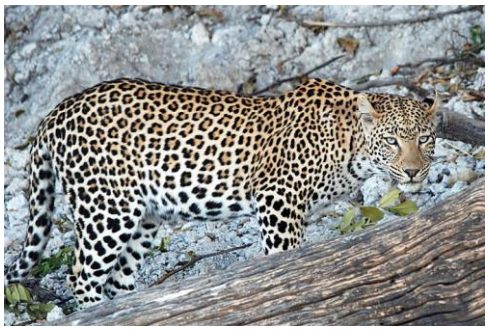
Puku

Rappenantilope

Zwei stattliche Männchen des Grossen Kudus

Pavian-Transport

Aber der absolute Höhepunkt folgte am Abend, als wir schon wieder auf der Rückfahrt zur Lodge waren. Vor uns am Ufer, nur wenige Meter vom Boot entfernt stand ein Leopard. Ein prächtiges Tier, welches sich sicher fühlte und das wir deshalb lange beobachten konnten. So viel Glück hat man wirklich selten (auch wenn die Lichtverhältnisse zum Fotografieren nicht gerade optimal waren). Selbst unser Guide, welcher ja nun wirklich jeden Tag im Park verbringt, sieht Leoparden nur ein- bis zweimal im Jahr und dann meistens nur von Weitem.



Wunderschöner Leopard

Wir verbringen die letzte Nacht in der schönen Garden Lodge und leider taucht das „Haus“-Hippo auch heute nicht auf dem Rasen vor unserem Bungalow auf, um zu grasen. Dafür hatten wir nun jeden Tag Besuch von einer Warzenschweinfamilie. Die wilden Tiere sind hier allgegenwärtig. Elefanten auf der Hauptstrasse und Affen vor dem Einkaufszentrum sind keine Seltenheit. Selbst eine Antilope soll mal von einer Wildkatze bis vor den Supermarkt gejagt worden sein.

Fischer

Die Sonnenuntergänge am Chobe sind legendär!

Zurück durch den Caprivi mit einem Abstecher zum Sitz der Götter

Samstag, 7. August 2010

Wir verliessen heute Kasane, um die lange Reise durch den Caprivi-Streifen (auch Caprivi-Zipfel genannt) anzutreten. Die ersten 50 Kilometer Asphaltstrasse führen mitten durch den Chobe National Park und Herden von Elefanten liessen sich zum Abschied blicken. Sogar eine Herde Rappenantilopen sahen wir noch einmal.
Der Grenzübertritt nach Namibia gestaltete sich heute etwas langwierig, weil der Beamte unendlich lange nur auf den Bildschirm des – ausnahmsweise mal benutzten – Computers starrte. Als handle es sich um ein Buch mit sieben Siegeln.

Zweimal mussten wir zudem eine der vielen Veterinärkontrollen passieren, an der man mit den Schuhen auf einem, mit irgendeiner Brühe getränktem Lappen herumtrampeln muss, ab und zu mit dem Auto ebenfalls durch eine Brühe fahren soll, manchmal auch die Reserveräder und mit ihnen die halbe Rosinante mit dieser Brühe besprüht werden, fast immer ein Blick in den Kühlschrank geworfen wird und selten – wenn der oder die Beamte schlechte Laune oder etwas gegen uns hat – man auch noch die restlichen Schuhe aus dem Auto holen und desinfizieren muss.

Kral

Mit Flaschenböden geschmücktes Haus

Ein grosser Teil des Caprivi-Zipfels ist relativ stark besiedelt. Die Leute leben (wohl mehr schlecht als recht) von Ackerbau und Viehzucht, wobei sie ihr bisschen Land immer wieder gegen Elefanten verteidigen müssen. Und sie leben – wie die meisten Menschen in Afrika – unter so einfachen Bedingungen, dass wir uns das lieber nicht zu genau vorstellen wollen. Natürlich haben die strohgedeckten Lehmhütten keinen Strom. Den braucht es aber auch nicht wirklich, weil die damit betriebenen Dinge wie Kühlschrank oder Fernseher sowieso unerschwinglich sind. Und immer wenn wir hier in den Ferien waren freuen wir uns auf den grössten Luxus überhaupt, den wir zu Hause haben: sauberes, gut schmeckendes Wasser aus dem Hahnen, immer und überall verfügbar.

Im Gegensatz dazu muss das Wasser hier zuerst geholt und nach Hause geschleppt werden

Was man sich aber immer öfters leisten will, auch wenn man sonst gar nichts hat, ist ein Handy. Es gibt in den Läden ganz kleine Solarzellen im Angebot, die vor allem dazu dienen, Handys aufzuladen. Diese Solarzellen sind aber teuer. Und so hat sich ein weiteres Geschäft entwickelt: man bietet einen Handy-Lade-Dienst an. Einmal Handy laden kostet 5 Namibische Dollar (etwa 70 Rappen, also sehr, sehr viel Geld).

Die Strecke durch den Strip zieht sich dahin, die Kilometer die noch zu fahren sind scheinen unendlich und die Distanzen unüberwindbar. Es ist draussen zwar nicht so heiss, aber der Motor von Rosinante gibt seine Wärme ungedämmt und unbarmherzig in den Fahrerraum ab. Die Strasse ist meistens schnurgerade und zusammen mit der Hitze macht es müde, müde, müde. Trotzdem muss man auf der Hut bleiben, denn immer wieder hat es Menschen oder Nutztiere auf der Strasse und alle paar Kilometer warnen Schilder vor kreuzenden Elefanten.
Die Luft ist dunstig und voller Rauch, da man bereits damit begonnen hat, die Stoppeln der abgeernteten Grasflächen abzubrennen.

Die Fahrt durch den Caprivi-Strip ist vor allem eines: langweilig!

Sonntag, 8. August 2010

Die Lodge gestern Abend war zwar schön am Ufer des Okavango gelegen, aber toilettenmässig hart am Limit von Tara's Toleranzgrenze: ein dünnes löchriges Schilfwändchen um das Örtchen, welches praktisch mitten auf dem Gelände steht. Dann doch lieber im Busch.

Heute fuhren wir zu den Tsodilo Hills. Unsere beiden Reiseführer überschlagen sich beinahe vor Begeisterung bei der Beschreibung dieses Ortes. Mitten in der sandigen Ebene der Kalahari stehen vier Felsen (Vater, Mutter, Kind und etwas weiter weg die verstossene, erste Frau), unter deren Überhängen man viele Felszeichnungen gefunden hat. Und zwar so viele und so schöne, dass das ganze Gebiet vor 10 Jahren zum Unesco-Weltkulturerbe erklärt wurde. Ausserdem werden die felsigen Hügel von den Buschleuten als heiliger Ort, resp. „Sitz der Götter" verehrt. „Magisch" und „Mystisch" sind daher häufig gelesene Attribute im Zusammenhang mit den Tsodilo Hills.

Die einzige Erhebung weit und breit: die Tsodilo Hills

Etwas Magie hätten wir uns allerdings gerne auf der Anfahrt gewünscht, dann wären Rosinante nämlich Flügel gewachsen. Die letzten 30 Kilometer ist der Track in so einem erbärmlichen Zustand, dass wir zwei Stunden dafür brauchten. Beim Visitor Center stehen die Einheimischen schon bereit, denn ohne Führer darf man nicht in den Felsen herumwandern. Macht auch Sinn, sonst wären die uralten Handabdrucke sicher bald unter fettigen, neuen Handabdrücken verschwunden. Wir haben also für heute Nachmittag eine 2-stündige Wanderung und für morgen Vormittag eine andere Wanderung gebucht.

Felszeichnungen an den Tsodilo Hills

Nun stehen wir auf dem Campground am Fusse der Mutter, kämpfen gegen Fliegen und Bremsen und sehen unseren Wunsch von gestern Abend erfüllt: gesch… wird im Busch, denn es hat hier keine Toilette.

Montag, 9. August bis Samstag, 14. August 2010

Die Wanderung von gestern Nachmittag war äusserst schweisstreibend (es war um 15.30 Uhr definitiv noch viel, viel zu heiss) und sie entpuppte sich ausserdem – vor allem der Rückweg – als veritable Klettertour. Man kann soviel Anstrengung durchaus auf sich nehmen, wenn das Ziel wirklich lohnen ist. Aber wir sind beide nicht so enthusiastisch in Bezug auf solche Felszeichnungen und so entschlossen wir uns, auf die zweite Tour heute Vormittag zu verzichten. Da wir auch dem Camproundnichts magisches abgewinnen konnten, verliessen wir heute – einen Tag früher als vorgesehen – die Tsodilo Hills. Und als wir den fürchterlichen Rückweg bis zur Asphaltstrasse hinter uns hatten war wohl für beide klar: hierher kommen wir nicht mehr zurück.

Mittlerweilen war es bereits Mittag, nach Ghanzi – der nächsten grösseren Ortschaft – wären es noch etwa 450 Kilometer und so suchten wir in unseren Reiseführern nach einer näher gelegenen Unterkunft. Wir fanden ein Fischer-Camp für Selbstversorger, mit einem Campingplatz. Die etwa 12 Kilometer lange Zufahrt zu diesem Camp war stellenweise überflutet, aber weitaus schlimmer war der extrem weiche Tiefsand welcher uns zwang, viel Luft aus den Reifen abzulassen. Nach dem Moremi hatte Zoltan aber Übung im Sandfahren und zusammen mit dem tiefen Reifendruck kamen wir problemlos ans Ziel, dem Nguma Lagoon Camp.

Nilpferde

Morgenstimmung am Fluss

Übrigens hatte Rosinante unterwegs ihr 100’000tes Jubiläum!

Und damit war quasi unser letzter „freier“ Nachmittag in der Natur angebrochen. Das letzte Mal campen, das letzte Mal auf dieser Reise am Lagerfeuer sitzen, Whisky trinken und dann in der Rosinante ins Bett kriechen.

Die nächsten zwei Tage werden wir fast 1000 Kilometer fahren, zurück nach Ondekaremba, wo wir dann wie immer am Schluss der Reise beschäftigt sein werden mit allerlei Aufgaben rund um’s Auto. Damit Rosinante bereit ist, wenn wir nächstes Jahr wieder kommen.

Eine letzte Ausfahrt auf der Wildfarm (mit Braai und Oliver)

Und sogar die Erdmännchen sagen uns Tschüss!